



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ein neuprovenzalisches Epos.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

graphie. Überall schaut er, als ein echter Schüler J. Grimms, die Sprache im Zusammenhange mit dem Leben des Volkes in Glauben, Sitte und Recht. Er giebt eine wirkliche Lebensgeschichte der Worte, deren innerste Seele er mit bewundernswerter Feinheit herausfühlt und auch dem Leser zur Empfindung zu bringen versteht, und damit giebt er zugleich ein Stück der Geschichte unsrer Nation. Und mehr noch! Indem er mit eindringendem Scharfsinn und liebevoller Vertiefung die verborgensten Fäden der Bedeutungswandlungen hervorzieht und das stille Weben und Wirken der Volksseele belauscht, arbeitet er einer Geschichte des deutschen Sprachbewußtseins vor, ja des Sprachbewußtseins überhaupt u. s. w.“

Durch Burdachs Aufsatz, der u. a. mit scharfem Urteile auf die in einigen der letzter erschienenen Hefte zu Tage tretende Methode und Behandlung eingeht und besonders eine Prüfung der Lexerschen Leistung sich angelegen sein läßt, wird, was wir über die Leistungen der einzelnen Mitarbeiter und ihren Wert nur allgemein andeuten konnten, in gelehrtem Einzelnachweis wesentlich bestätigt, manche unsrer Klagen und Wünsche finden in dem von ihm gesagten eine Stütze. Daß Burdach sich früher oder später als Mitarbeiter für Grimms Wörterbuch gewinnen lassen möchte, kann man nach den von ihm gegebenen Proben seines Talentes, durch die er sich für jene Arbeit wie geschaffen zeigt, nur aufrichtigst wünschen. An Großheit der Auffassung scheint es ihm ebensowenig zu fehlen wie an Begabung und Reigung.\*)

—rl—



## Ein neuprovenzalisches Epos.



ährend die deutsche Literatur an Erzeugnissen mundartlicher Dichtung fast überreich zu nennen ist — denn abgesehen von den hervorragenden Vertretern dieser Richtung, Reuter, Hebel, Holtei, Klaus Groth, hat fast jedes mundartlich irgendwie begrenzte Gebiet seine lokalen oder provinzialen Dichter —, ist es in Frankreich nur ein einziges Gebiet, das ein literarisches Sonderleben von einiger Bedeutung besitzt: die Provence. Freilich darf gerade diese auf eine literarische Vergangenheit zurückblicken von einem Reichthum und einer fortpflanzenden Kraft, dergleichen im Gebiet der Liebeslyrik keine andre Sprache besessen hat; aber das bescheidne Flüsschen, das jetzt noch rinnt, steht mit dem gewaltigen Strome früherer Zeiten

\*) Wir haben wohl nicht nötig, ausdrücklich zu erklären, daß der vorstehende Aufsatz gänzlich ohne Wissen und Zuthun des Herrn Professor R. Hildebrand in Leipzig verfaßt und veröffentlicht ist.  
D. Red.

in keinem unmittelbaren Zusammenhang, die Überlieferung zwischen beiden ist unterbrochen. Nur eine — wenn man will — unterirdische Verbindung beider Perioden könnte man annehmen; denn nicht nur die Sprache hat fortexistirt, auch die Dichtkunst hat im Volksmunde ein unbeachtetes Dasein geübt; und in dieser haben wir die Quelle zu suchen, aus der die neuprovenzalische Dichtung entsprungen oder sagen wir richtiger abgeleitet worden ist. Wenigstens sagt der Dichter des hervorragendsten unter den neuprovenzalischen Dichtwerken, des Epos „Mireia“, Friedrich Mistral,\*) in seiner Selbstbiographie von den provenzalischen Gefängen, die er aus dem Munde seiner Mutter vernommen, daß sie sein Herz immer mit Sehnsucht erfüllt und seine Liebe für die Provence und ihre Eigenart entfacht hätten.

Die neuprovenzalische Dichterschule hat in Frankreich selbst nur eine verhältnismäßig geringe Beachtung gefunden; größere Aufmerksamkeit hat man ihr nur geschenkt, als es sich um den Vorwurf handelte, daß sie politische Trennungsgelüste hege und an eine besondere Gestaltung Südfrankreichs oder an eine Anlehnung an das sprachverwandte Spanien denke. In diesem Sinne hat man den Bund der Felibres gedeutet, den unter Roumanilles Leitung eine Anzahl begeisterter Freunde ihres Landes und ihrer Sprache schlossen, um den provenzalischen Dialekt und die provenzalische Dichtkunst zu pflegen. Nur eines der Erzeugnisse eines Gliedes dieses Bundes hat auch im übrigen Frankreich, d. h. in Paris, Beachtung, ja begeisterte Aufnahme gefunden und sogar den Triumph der Preiskrönung durch die französische Akademie davongetragen: das eben genannte Gedicht „Mireia“ (oder in der provenzalischen Form wohl Mireio). Uns Deutschen ist es durch eine Übersetzung der Frau B.=M. Dorieux-Brotbeck zugänglich gemacht worden, die zugleich manchen interessanten Beitrag zur nähern Kenntnis des Dichters und seiner und verwandter Bestrebungen beibringt.

Mireia ist der Name der Heldin, eines provenzalischen Mädchens; das Gedicht schildert die Liebe dieser wohlhabenden Gutsbesitzerstochter zu Vincenz, dem Sohne des armen Korbflechters Ambrosius, eine Liebe, die von den Eltern der Mireia gemißbilligt wird und nach mannichfachen Anfechtungen damit endet, daß Mireia, um einer verhassten, ihr aufgezwungenen Heirat zu entgehen, vom Hause entflieht und zu den „heiligen Marien“ flüchtet, auf der Wanderung durch die öde Camargue aber vom Sonnenstich getroffen wird und zu den Füßen der Heiligen stirbt.

Wiewohl diese einfach-rührende Geschichte mit großer Zartheit und Wärme erzählt ist, so erklärt sich doch daraus allein nicht der große Erfolg und die

\*) Friedrich Mistral, Mireia. Provenzalisches Gedicht in zwölf Gefängen. Preisgekrönt von der französischen Akademie. Mit selbstbiographischer Vorrede des Verfassers, Einleitung, Anmerkungen u. s. w. Übersetzung in Versen von Frau B.=M. Dorieux-Brotbeck. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1880. Paris, Librairie allemande C. Haar.

Bewunderung, die Mistral's Werk in Paris gefunden hat. Der Hauptreiz desselben liegt darin, daß es nicht mehr und nicht weniger ist als eine dichterische Verherrlichung der Provence überhaupt. Land und Leute, Beschäftigungen, Sitten, Gewohnheiten, die verschiedensten ländlichen Berufszweige, der Aberglaube, die Sage, die Geschichte des Landes — alles wird uns im Spiegelbilde dieser Erzählung vorgeführt. Hierdurch erhält das Gedicht seine eigenartige Naturwahrheit, seine Frische und Lebendigkeit. Trotz der umfassenden Vollständigkeit der Schilderung tritt nirgends eine Absichtlichkeit des Dichters unangenehm herein; alles fügt sich natürlich und von selbst. Bei den Erzählungen des Vincenz von seinen Beschäftigungen, vom Wunder der heiligen Marien erwacht die Liebe der Mireia; das gemeinschaftliche Abstreifen der Blätter des Maulbeerbaums giebt den Anlaß, daß beide sich ihre Liebe gestehen; als die jungen Mädchen versammelt sind, um die Puppen und Seidenwürmer von den Zweigen zu lösen und sich die Zeit mit Gesprächen vertreiben, wird das Geheimnis der jungen Liebe verraten; die Berufszweige der Nebenbuhler des Vincenz, des Schäfers Mari, des Pferdezüchters Veran, des Ochsentreibers (oder wohl richtiger Viehhändlers) Durrias stellen sich von selbst dar; die verschiedenen Schauplätze der Handlung führen uns das gesamte Gebiet der Provence vor Augen: den Rhonestrand, die hügeligen Ufer, die öde Uferebene der Crau, das sonnigheiße Delta der Camargue, Tarascon, Nîmes, Avignon; aus dem reichen Sagenschatz des Landes quellen unablässig neue Sagen in die Erzählung hinein; die alte selbständige wie die päpstliche Vergangenheit des Landes leben gleichermaßen in der Erinnerung fort, wie die napoleonische allgemein-französische — kurz die ganze Lebensfülle des geographisch, literatur- und kulturhistorisch so eigenartig entwickelten Landes tritt uns in lebendigster Anschaulichkeit entgegen in einer Darstellung, der die begeisterte Liebe des Eingebornen gleichermaßen wie die Begabung des echten Dichters die hellsten Farben und den zartesten Duft verliehen hat.

Daher die große Wirkung dieses Gedichtes in Frankreich, als es 1859 erschien und zunächst an Lamartine, dem der Dichter empfohlen war, einen begeisterten Lobredner fand. Freilich war es den meisten nur in der Übersetzung ins Französische zugänglich, und viele werden es vielleicht nur aus der Oper, die Gounod daraus gemacht hat, kennen gelernt haben. Daß die französische Akademie, die das Gedicht am 29. August 1861 krönte, diese Auszeichnung in der vollen Erkenntnis seines Wertes verliehen hat, könnte fraglich erscheinen, wenn man liest, daß Mireia als „ein die guten Sitten beförderndes Werk“ zu diesem Ruhmestitel gelangt ist. In einem Aufsatz, der „Die literarische Wiedergeburt in der Provence“ betitelt ist und den Herr Gustav Dorieux der von seiner Gemahlin besorgten Übersetzung der Mireia vorausschickt, ist die Würdigung, die Lamartine dem Epos in seinem *Cours familier de Littérature* angedeihen läßt, ausführlich wiedergegeben, und die Begeisterung des greisen Meisters für

den neuentdeckten Homer hat etwas ergreifendes, wenn sie auch in einzelnen Punkten nicht frei von einem komischen Anstrich ist, wie denn z. B. Lamartine den Dichter, der seiner Selbstbiographie nach, welche in Übersetzung gleichfalls der Dorioux'schen Übertragung vorgedruckt ist, erst nach vollständiger Beendigung seiner juristischen Studien sich auf das väterliche Landgut zurückgezogen hatte, einen jungen Landmann nennt.

Daß die Hoffnungen Lamartines auf eine durchschlagende Wirkung des provenzalischen Epos sich nicht in vollem Umfange verwirklichten, liegt an der Unverständlichkeit der Mundart. Die andern Gedichte Mistral's und die Schöpfungen seiner Strebenossen haben noch weniger allgemeinere Kenntnis und Verbreitung erlangt. Es liegt im Wesen der Sache, daß ein so glücklicher Wurf, wie ihn Mistral mit seiner „Mireia“ gethan, sich nicht wiederholt. Ein Gedicht, das in so hervorragender Weise der Ausfluß des Landes ist, dem es entstammt, das die dichterische Verklärung dieses Landes in der ganzen Fülle seiner Erscheinungswelt giebt, läßt keine andre derartige Darstellung neben sich zu; der Stoff ist erschöpft, wenigstens für alle außerhalb dieses Landes lebenden, und andre Erzeugnisse aus diesem Gebiete setzen dann ein besonderes Interesse für dasselbe voraus, woran es sogar in der Provence selbst bei der großen Mehrzahl zu fehlen scheint. Was Herr Dorioux darüber sagt, ist sehr interessant. Er berichtet von dem Bunde der Felibres, dessen Haupt Roumanille ist, der eine eigne Buchhandlung errichtet und diese ganz in den Dienst der provenzalischen Sache gestellt hat. Das Ziel des Bundes greift freilich über die Provence hinaus, es geht auf die literarische Wiederbelebung nicht nur der südfranzösischen Mundarten aus, sondern man gedenkt sogar eine Art südfranzösischer Schriftsprache zu schaffen, ein Wunsch, dem eine Verkennung des Wertes der Mundarten und ein für die ganze Sache verhängnisvolles Streben nach Gleichförmigkeit zu Grunde liegt. Man denkt an die Errichtung einer Akademie für die Languedoc'schen Sprachen, man will mittels eines von dieser zu schaffenden Wörterbuchs und einer Grammatik an die „Säuberung“ der einzelnen Mundarten gehen und hofft so das Ziel einer gemeinschaftlichen südfranzösischen Schriftsprache zu erreichen. Die Schöpfung einer solchen zweiten Schriftsprache neben der andern wäre natürlich, selbst wenn man ihre Möglichkeit annehmen wollte, etwas durchaus verkehrtes, während die Pflege der Mundarten und ihre Verwendung zu dichterischen Erzeugnissen in einem gewissen beschränkten Gebiete ein der lebhaftesten Unterstützung würdiges Ziel bildet. Jedenfalls ist es ein Verdienst des Dorioux'schen Ehepaares, auf diese ganze neuprovenzalische Dichterschule nachdrücklich hingewiesen und deren schönstes Ergebnis auch uns Deutschen zugänglich gemacht zu haben.

Leider hat Frau Dorioux dieses Verdienst durch die Ausführung ihres Plans erheblich geschmälert. Die Kräfte der Übersetzerin sind der selbstgestellten Aufgabe bei weitem nicht gewachsen gewesen. Mit aller einer Dame schuldigen Rück-

sicht und bei aller Anerkennung der großen Schwierigkeiten, die sich der Übersetzerin entgegenstellten und die sie durch Beibehaltung des ursprünglichen Versmaßes, einer nicht ganz einfachen Strophe, — unsrer Meinung nach — unnützerweise vermehrt hat, müssen wir doch erklären, daß die Freiheiten, die sich die Übersetzerin in Bezug auf die Wortstellung nimmt, das Maß des auch in unsrer so nachsichtigen Sprache erlaubten weit überschreiten, und daß sie vor allem sich eine Menge von offenbaren Fehlern zu Schulden kommen läßt, die auf eine nur mangelhafte Kenntnis des Deutschen schließen lassen. Ihre sprachliche Unsicherheit erklärt sich durch ihre Entfernung vom Heimatlande (sie stammt aus der deutschen Schweiz und lebt in Nizza); aber es wäre dringend rätlich gewesen, daß sie sich mit einem der Sprache völlig kundigen vereinigt hätte, umsomehr, als „durch einen mit dem Dichter abgeschlossenen Vertrag jede andre Übersetzung dieses Werkes, sei es in einzelnen Teilen oder als Ganzes, in Versen oder in Prosa, für den Augenblick durchaus unter sagt wird,“ wie in einer Vorbemerkung zu lesen steht. Wer ein solches Recht für sich so ausschließlich in Anspruch nimmt, muß zur Ausübung desselben mehr als den guten Willen mitbringen. Gegenüber der Thatsache, daß kaum eine Strophe der vorliegenden Übersetzung von einem größern oder kleinern Verstöß gegen die Regeln der Betonung oder der Metrik oder der Wortstellung oder des Sprachgebrauchs oder der Grammatik frei ist, nimmt sich die Versicherung der Übersetzerin (S. LXXII der Vorrede), daß sie die Anzahl und den Umfang der Unvollkommenheiten, die ihrem Buche anhaften, gar wohl zu kennen glaube, und ihre Erklärung (S. LXXIII), daß sie jeden etwaigen Verstöß gegen die Reinheit der deutschen Sprache lebhaft bedauere, doch recht seltsam aus.

Da wir nur die Wahl zwischen dieser oder keiner Übersetzung haben, müssen wir uns freilich daran genügen lassen. Der Inhalt läßt — wenn auch mit einiger Mühe — die Unvollkommenheiten der Form vergessen, und vielleicht kommt noch der Augenblick, wo entweder ein wirklicher deutscher Dichter sich an die Aufgabe der Übertragung dieses Epos, das entschieden gekannt zu werden verdient, machen darf, oder wo doch die vorliegende Übersetzung durch eine ausgiebige Berichtigung und Verbesserung so hergestellt wird, daß der deutsche Leser den wertvollen Kern in einer wenigstens annähernd gleich wertvollen Schale genießen kann.

